

ISEP- Bericht: Ein Semester an der Creighton University in Omaha, NE von Laura E. Olmos

starter: Chicken soup

„Bist du sicher, dass es dir gut geht?!“ fragte meine beste Freundin als ich ihr schreiend, lachend, nach Luft ringend am Telefon zu vermitteln versuchte, dass ich endlich weiß, an welchen Ort es mich für ein Semester verschlägt. Meine Eltern reagierten nicht weniger irritiert. Omaha hatten sie vorher noch nicht gehört und Nebraska klingt auch eher nach bible belt als nach melting pot.

Das war und ist mir auch vollkommen bewusst. Dennoch wollte ich genau diese Erfahrungen machen und bin froh, dass ISEP mir nach monatelanger Warterei meinen Zweitwunsch zugeteilt hat. Gegen meine Erstwahl in Kalifornien hätte ich natürlich auch keine Einwände gehabt, doch Creighton University als jesuitisch ausgerichtete, katholische Privatschule hat mich mit ihrem Kursangebot und ihrem guten Ruf sehr angesprochen. Wenn schon Amerika, dann doch auch ein bisschen Mittlerer Westen und Christentum! Schließlich ist das amerikanische Selbstverständnis seit den Anfängen von John Smith und Pocahontas mit religiösen Vorstellungen verbunden. Ob und wie ich mich als säkulare Deutsche dort einfinden werde, wird sich alles zeigen.

Jetzt kurz vor meiner Abreise stellt sich mir allerdings eher die Frage, wie die Verpflegung vor Ort aussehen wird. Meine Essensvorlieben sind nicht immer ganz einfach und ich befürchte, dass meine deutsche *healthy diet* ein wenig auf der Strecke bleiben wird, zumal ich einen sog. *Meal plan* bekomme und nicht selber für meine Lebensmitteleinkäufe zuständig bin.

Ein *meal plan* bietet die Möglichkeit wöchentlich eine bestimmte Anzahl an Mahlzeiten und Snacks *on-campus* einzunehmen, in meinem Fall als Austauschstudentin sind es 15 plus sog. Dining Dollars. Das ist eine Art Geld, welches ich sowohl on- als auch off-campus gegen Essen eintauschen kann.

Ich bin gespannt, ob sich die Einschätzung der Protagonistin Hannah aus großartigen Serie *Girls* bewahrheitet, dass der Bauchumfang umso größer wird, je mehr man von New York gen Westen fährt.

Richtig neugierig machen mich natürlich die Menschen, die mid westeners, denen nachgesagt wird, super freundlich und überaus bodenständig zu sein.

Glücklicherweise kann ich die ersten Tage bei den früheren Gasteltern meiner besagten Freundin verbringen, die ein Unternehmen in Omaha führen und sehr, sehr herzliche Personen sein sollen. Die Aussicht, erstmal den Jetlag ausschlafen und zwischen „normalen“ Menschen sein zu können bevor die große Uniaufregung losgeht, finde ich auf jeden Fall sehr beruhigend.

Trotz der großen Vorfreude gab oder gibt es auch Momente, in denen ich am Unterfangen „Auslandssemester in den USA“ Zweifel hege, denn der emotionale, zeitliche und finanzielle Aufwand ist nicht zu unterschätzen. Bereits im September 2013 habe ich begonnen, mich über verschiedene Programme zu informieren und Möglichkeiten abzuwägen. Schnell habe ich mich für eine Bewerbung für ISEP-exchange entschieden, da sie meiner Meinung nach ein gutes Preis-Leistungs-Verhältnis und eine große Auswahl an Partnerunis in allen Teilen der USA bietet. Je mehr ich mich in die Bewerbung, welche aus mehrseitigen Motivationsschreiben, Auswahl von zehn unterschiedlichen Wunschunis und Kursen, Referenzen von

Dozenten, TOEFL-Test und einem persönlichen Vorstellungsgespräch besteht, hineingearbeitet habe, desto mehr wollte ich unbedingt einen Platz im Programm bekommen. Das hat glücklicherweise geklappt, doch das formale Prozedere ging natürlich ebenso weiter: Beantragung eines neuen Passes, Anfertigung von speziellen Visa-Fotos, endlose Online-Visaanmeldung, eine Reise nach Berlin, mehrfache (teure) Impfungen, Auskunft vom Kraftfahramt (damit ich in den USA ein Auto mieten kann), umständliche Beantragung von Auslands-Bafög und vor allem warten. Warten auf die Unizusage, warten auf das Visa-Formular, warten auf einen Termin, warten in der Botschaft, warten auf den Pass.

Hinzu kommen die Teilnahme an einem Vorbereitungskurs vom International Office sowie die Betreuung eines study buddy, also eines ausländischen Studenten, der ein paar Monate an der LUH verbringt.

Des Weiteren werden sämtliche Nerven von Familie, Freunden und Betreuern beansprucht, die mal ein panisches Nervenbündel, mal eine ready -to -go -Globetrotterin bändigen müssen. Für meine Eltern kommt noch der finanzielle Aufwand hinzu, denn für Programm, Flug, Visum und allen Vorbereitungsmaßnahmen sind knapp 6000€ notwendig – alles bevor ich überhaupt einen Fuß auf amerikanischen Boden gesetzt habe! Zwar habe ich gute Chancen auf eine Auslandsförderung vom Bafög-Amt und ein reguläres Semester an der Creighton kostet eigentlich allein für Beschulung und Unterkunft schon knapp 30.000 US-Dollar- trotzdem ist es viel Geld und ich bin unfassbar dankbar, dass meine Eltern diese Belastung auf sich nehmen.

Nichtsdestotrotz freue ich mich riesig auf die bevorstehende Zeit, einen dringend notwendigen Tapetenwechsel, neue Leute, andere Ansichten, fremde Gerüche und die Vereinigten Staaten ganz allgemein.

main course: Fried Fish

Das Semester in Omaha ist schon halb vorbei und trotz fallender Temperaturen ist es meistens immer noch sonnig, sodass sich der November gar nicht so grau und trostlos anfühlt, wie es in Deutschland oft der Fall ist. Der Empfang den der Creighton University war sehr herzlich und es gab viele Leute, die sich um alle Internationales kümmern. Ich wohne in einem großen Wohnheim namens Swanson Hall direkt auf dem Campus und teile mir ein Bad mit zwei anderen Mädels. Während der der ersten Wochen hatte ich noch eine Mitbewohnerin aus Chile, die ein viermonatiges Englischprogramm in Omaha absolviert hat. Sich mit ihr ein Zimmer zu teilen war recht einfach. Wir mussten zwar Kompromisse schließen und aufeinander eingehen, aber es tat gut, jemanden um sich zu haben und besonders in den ersten Tagen nicht alleine sein zu müssen.

Die anderen Austauschstudenten sind super nett und wir unternehmen viel zusammen, obwohl wir alle auch amerikanische Freunde haben, die unseren Aufenthalt unvergesslich machen. Die angepriesene Freundlich- und Bodenständigkeit der mid westeners hat sich bewiesen, und der katholische Einfluss verstärkt diese Eigenschaften wohl nochmal. Die anderen Studenten sind sehr offen, herzlich und ja, bodenständig. Obwohl es eine teure Schule ist und viele der Kids eine Karriere im medizinischen Bereich anstreben, ist alles sehr gelassen und teure Statussymbole spielen eine viel geringere Rolle als in Deutschland. Was sich

allerdings auch bewahrheitet hat, ist das viel Zeit im Auto verbracht wird und selbst ein 20-minütiger Fußmarsch Richtung Downtown von Amerikanern dann doch lieber mit einem Wagen zurückgelegt wird.

Die Uni hat zwei Dining Halls und weitere kleine Imbisse, die fast rund um die Uhr Gerichte anbieten. Es ist sehr bequem, sich weniger um Einkaufen und Kochen kümmern zu müssen, obwohl der meal plan das Essen schon ein wenig konditioniert. Das Essen reicht von super healthy zu super fatty, und da alles buffet style ist, kann man so viel essen, wie man will und kann. Tatsächlich finde ich das Angebot ziemlich akzeptabel und es fällt mir leicht, healthy options zu treffen.

Ein immer wieder auftretendes Thema ist Alkohol. Das legale Alter, um alkoholische Getränke zu kaufen und zu konsumieren ist 21, und wird in Bars oder Supermärkten auch strengstens kontrolliert. Dennoch ist wird auf dem Campus und anderswo exzessiv Alkohol von „Minderjährigen“ konsumiert. Es ist ein offenes Geheimnis, das getrunken wird, doch richtig öffentlich thematisiert wird es auch nicht. Ich habe mit einigen Leuten Gespräche darüber geführt und wir alle sind der Meinung, es wäre gesünder, das legale Alter herabzusenken, denn die meisten Kids trinken bis zum Exzess, weil sie die Gelegenheit nutzen wollen. Könnte man, wie in Europa, einfach mal ein Bierchen oder zwei in einer Kneipe trinken gehen, wäre der Drang schnell und viel auf einmal zu trinken viel geringer. Diese Umstellung ist besonders für die internationalen Studenten ein Problem, die ihre gesamte Unizeit in den USA verbringen werden: Zu Hause dürfen sie in Bars und Clubs gehen, doch in Omaha sind sie an recht strenge Gesetze gebunden. Ich bin daher wirklich froh of age zu sein und legal trinken zu dürfen.

Omaha als Stadt ist manchmal ein bisschen leer, denn das gesamte Stadtbild ist darauf ausgelegt, Zeit im Auto zu verbringen. Der berühmte *urban sprawl*, also die krasse Ausdehnung städtischer Flächen, zeigt sich hier ungemein. Ich bin froh, dass der Campus nah an Downtown ist und meine zwei Lieblingsorte, der blue line coffeeshop und das Independent-Kino filmstreams, fußläufig erreichbar sind. Denn ohne Auto kommt man einfach nicht vom Fleck und meine deutsche Unabhängigkeit dank Öffis und Fahrrad fehlt mir in den USA wirklich sehr.

desert: Apple Pie

Das Semester in den USA ist super schnell vorbeigegangen. Nicht zu schnell, aber doch schnell. Ich befinde mich seit zwei Wochen wieder in Deutschland und habe immer wieder Momente, in denen ich von Erinnerungen überwältigt werde. Dann fallen mir plötzlich triviale Kleinigkeiten ein, wie z.B. dass Amerikaner verrückt nach hummus sind. Das gibt es einfach überall! Allerdings war die Freude auf meine Familie und Freunde größer als der Abschiedsschmerz, sodass ich froh bin, back in Germany zu sein. Ich bin gespannt, was die nächste Zeit bringt und ob ich den Kontakt zu meinen neuen Freunden halten werde. Eines weiß ich jedoch sicher: Omaha, ich komme wieder.